

Gaspard Vallette

Autor(en): **Trog, H.**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **8 (1911)**

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

das Kleine, Zarte, das Einzelne, das Zunächstliegende. Auch an die deutsche Romantik wird man erinnert — nicht inhaltlich; — denn hierin sind die drei Novellen ja durchaus modern, und nichts liegt der Dichterin ferner als Kostümkunst und handgreifliche Mystik — sondern in der Empfindung, vor allem in dem innigen Einssein mit der Natur, dann auch im Sinn für das Spielhafte, Ironische. Auch an moderne Deutsche mögen wir denken, an Keyserling vielleicht mit seiner faszinierenden, einhüllenden Stimmungskunst oder an Max Dreyer — alles in allem ist es aber doch etwas ganz anderes, und die Prosa von Irene Forbes-Mosse bedeutet etwas neues. Sie ist tatsächlicher, durchsichtiger als jene, herber, reifer als diese, und dann kommt die Musik der Sprache mit dem herrlichen Vollklang der Wörter, die in ihrer Eigenbedeutung aufgefasst und ausgewirkt sind, und endlich die verklärende Heiterkeit und oft aufsprühende Fröhlichkeit, die sich mit nichts anderem verbinden lassen als eben mit dem Namen der Dichterin selbst; bloß dass er uns hie und da vertraut daraus anblitzt wie aus den Augen der herrlichen Bettina.

Der Novellenband ist *Vernon Lee* zugeeignet. Wie ein köstliches Motto steht dieser Name, der so besondern und reichen Vorstellungen ruft, dem schönen Buche vor und erinnert uns daran, dass Irene Forbes-Mosse nicht nur eines der so schwer auszuschöpfenden Bücher von Vernon Lee¹⁾ meisterlich verdeutscht hat, sondern dass sie auch in einer feinsinnigen Studie die stimmungsgewaltige englische Dichterin und Denkerin, die Frau mit dem luzidesten Gaste und dem sichersten ästhetischen Empfinden, vor allem auch die intime Kennerin Italiens, die in manchem ihrer Bücher „die Deutung zu seiner tiefinnersten Schönheit“ gegeben, dem deutschen Publikum nahe brachte. Auch dafür müssen wir Bettinas Enkelin dankbar sein.

ZÜRICH

MARIA WASER



GASPARD VALLETTE

Der Tod Philippe Monniers hat Gaspard Vallette buchstäblich das Herz gebrochen. Der Erregung und Trauer über diesen Verlust, den schwersten, der ihn hätte treffen können, vermochte Vallette, der zu seinem wenig widerstandsfähigen Herzen ohnehin seit einigen Jahren Sorge zu tragen gezwungen war, nicht Herr zu werden. So hat Genf binnen einer unheimlich kurzen Frist zwei seiner feinsten Köpfe eingebüßt, zwei der bedeutendsten Vertreter welscher oder genauer genferischer Kultur, zwei Schriftsteller, denen die sorgfältige Pflege der Form als das selbstverständliche Korrelat eines ausgebreiteten Wissens und eines individuell gerichteten Geistes erschien.

Sie waren Altersgenossen, sie haben das College in Genf durchgemacht, nach der Literatur und Kunst, nach den schönen Wissenschaften, den *belles-lettres* hat es sie beide hingezogen, und der Beruf des freien Schriftstellers erschien beiden am End aller Enden als der begehrenswerteste, homogenste. In beider Leben hat die Sonne des Südens beglückend, bereichernd, begeisternd hineingeleuchtet. Und hätte man sie nach ihrer Lieblingsstadt gefragt, die sie vielleicht doch mit ihrem Genf würden vertauscht haben, so sehr ihr Herz an ihm hing: ich glaube, sie hätten beide

¹⁾ *Genius Loci*, Eugen Diederichs, Jena und Leipzig 1905.

Florenz genannt. „Unter dem hellen Himmel, unter den Rosen von San Miniato, angesichts deiner Kirchtürme, deiner Tore und deines Doms zum Schlaf sich zu legen, was für ein Traum, o du stilles, heiteres Florenz, für den müden Pilgrim, den die Dornen des Weges zerrissen und zerfleischt haben. *Quel rêve de paix et de joie!*“ — man findet diese Worte in einer der schönen Reiseimpressionen, die Vallette in den *Croquis de route* vereinigt hat.

Beide waren Humanisten in dem noch heute gültigen Sinne, dass sie sich eine tiefe, wahre Bildung nicht ohne einen lebendig gefühlten Zusammenhang mit dem Altertum denken konnten. Man meint vielfach heute auf dieses Bewusstsein der geistigen Kontinuität verzichten zu können. Gerade Männer wie Monnier und Vallette können lehren, was durch einen solchen Bruch an Weite des Blickes, an Feinheit des Empfindens, an geistiger Urbanität, an erlesensten Genüssen uns abhanden kommen müsste.

Ein schönes Buch Gaspard Vallettes gilt der Schilderung, wie sich Rombesucher von ausgeprägter Geistesart im Lauf der Jahrhunderte mit der ewigen Stadt auseinandergesetzt, was sie in ihr gefunden, von ihr mitgenommen haben an Eindrücken; wie sich Rom in ihnen gespiegelt hat. Nur Einer, zu dem selber Rom mit aller Kraft und Eindringlichkeit gesprochen, dem es die Seele weit gemacht und den Geist zu pietätvoller Dankbarkeit gestimmt hat, dem es mit einem Worte eine Bildungsangelegenheit ersten Ranges geworden und geblieben ist, konnte dieses Buch schreiben, es mit diesem Akzent des eigenen Erlebnisses ausstatten. In der Welt klassischer Schönheit und Größe war es Vallette wohl. In der Schönheit fand er ein Absolutes, vor dem er sich demütig neigte als derjenigen Form, in der sich für ihn ein unbedingt Gewisses und Festes, Unverrückbares in der Erscheinungen Flucht und Vergänglichkeit heraushob. Das war seine Religion. Bei Monnier hatte das Glaubensbedürfnis ein spezifisch religiöses, christliches Gepräge getragen. Bei der Beerdigung der beiden Genfer ist diese Verschiedenheit charakteristisch zu Tage getreten.

An der Gegenwart gefiel Monnier und Vallette vieles nicht. Und ihre Begabung zu feiner Satire fand mannigfach Gelegenheit zur Betätigung. Vallette ist als Journalist mit dem politischen Leben in direktere Berührung gekommen als Monnier, und er hatte in Genf die beste Gelegenheit, gewisse Bannerträger der öffentlichen Meinung genau kennen und verachten zu lernen. In den *Silhouettes de chez nous*, der ersten Abteilung der Skizzen in den *Croquis de route* hat er einige Porträts und Schilderung von typischer Wahrheit rasch und scharf entworfen. Über die phrasenhafte demokratische Gesinnung, die opportunistische Gesinnungsverlogenheit so mancher scheinbar prinzipieller politischer Kämpfe, das Treiben der Ämterjäger und der rücksichtslosen Streber mit der Biedermeiermaske wird da ein prachtvolles Strafgericht gehalten. Am Mut des echten Patrioten hat es diesem Priester der Schönheit, diesem Freund des stillen, beglückten Verkehrs mit den Großen der Vergangenheit wahrlich nie gefehlt.

Von der *indépendance ombrageuse* spricht Vallette in seinem Ende letzten Jahres erschienenen bedeutsamen Werke *Jean-Jacques Rousseau Genevois* als einem *trait essentiel du caractère genevois*. Er besaß ihn selbst in hohem Grade. Deshalb ist er auch in den Charakter des großen Aufrichtigen, der über sich selbst so rücksichtslos zu Gericht gesessen ist, so feinfühlig und verständnisvoll gerecht eingedrungen. Noch einen andern Zug in Rousseau notiert Vallette aus tiefstem Verstehen heraus: *Le goût*

passionné de la solitude, das Bedürfnis, mit sich allein zu sein — *loin du monde et de ses conventions, loin des causeurs et de leurs phrases, loin des villes et de leur vacarme*. Vallette war kein Liebhaber der großen Welt. Im kleinen, im kleinsten Kreise erst gab er sich ganz; dann offenbarte sich sein ganzer Reichtum an Geist und Gemüt, und in der schlichten Geradheit seines Wesens kam der ganze Wert seiner Persönlichkeit zur Entfaltung. Nicht umsonst herrscht heute schmerzlichste Trauer bei allen, die in Freundschaft ihm nahegetreten sind.

Eine unvergleichlich wichtige Aufgabe hat Vallette übernommen und erfüllt, als er für die Genfer *Semaine littéraire* die Rubrik der *Vie en Suisse* schuf. Wirklich um die Schweiz, nicht um das Welschland bloß war es ihm zu tun. In die deutschschweizerischen Autoren las er sich mit einer Gewissenhaftigkeit hinein, die sein Urteil auch für uns Deutschschweizer zu einem wertvollen machte. Und es war ihm ein echtes Vergnügen, bei gelegentlichen Besuchen in Zürich auch persönlich mit dem und jenem unserer Dichter in Berührung zu kommen, deren Werke er kennen und schätzen gelernt hatte. Die Literatur und die Kunst der deutschen Schweiz hat er in einem Umfang sich zugänglich gemacht, wie dies keiner seiner welschen Kollegen von sich rühmen könnte. In der Nummer der genannten Wochenschrift vom 29. Juli hat er seine letzte schweizerische Kunst- und Literaturrevue publiziert; es ist die Nummer, an deren Spitze die erste kurze redaktionelle Notiz über den Tod Philippe Monniers und das Porträt Monniers stehen. Das letzte Alinea dieser *Vie en Suisse* gilt dem Marignano-Drama Wiegands, dessen Aufführung in Morschach nicht beiwohnen zu können Vallette lebhaft bedauerte und für dessen Vorzüge er ein warmes Verständnis kundgab.

So erhält denn der Tod des erst Sechsendvierzigjährigen den Charakter eines wahren Verlustes für das Geistesleben unseres ganzen Landes — auch den literarischen Erzeugnissen des Tessin folgte Vallette stets mit reger Aufmerksamkeit — und uns allen erwächst die teure Pflicht, das Andenken dieses ausgezeichneten Menschen und Schriftstellers in dankbaren Ehren zu bewahren.

ZÜRICH

H. TROG



DIE JUDEN UND DAS WIRTSCHAFTSLEBEN

Angenehm an diesem Buche¹⁾ wie an allem, was Werner Sombart verfasst hat, ist neben der eleganten und geistreichen Schreibweise die vollkommene Vorurteilslosigkeit, das Aufräumen mit allerlei halbwissenschaftlichem Aberglauben. Nichts von Philosemitismus, nichts von Antisemitismus; dass die Einwirkung der Juden auf unsere Kultur erklärt werden kann, ohne dass Rassentheorien beigezogen werden müssen, ist vielleicht sein Hauptverdienst. Der Phantasie Chamberlains, den germanischen Langschädel habe „ein ewig schlagendes, von Sehnsucht gequältes Gehirn aus der Kreislinie des tierischen Wohlbehagens hinausgehämmert“, setzt Sombart höhnisch die Worte entgegen: „Den von ungebändigten Naturtrieben nach vorn hinausgedrängten Langschädel führt die gefestigte Geistigkeit, die zur Harmonie durchgedrungene Seelenhaftigkeit des Edelmenschen an die jene in sich

¹⁾ Werner Sombart, Die Juden und das Wirtschaftsleben. Leipzig, Duncker & Humblot 1911.